

21. / 8. 1914

MU

Wiener „Luxuspreise“.

Die geheime Lebensmittelbörse.

Die reinliche Trennung zwischen Luxus- und gewöhnlicher Ware ist eine von den vielen behördlichen Schaffungen der Kriegszeit. Es gibt Luxuskleider und gewöhnliche Kleider, um den wohlhabenden Leuten die Schere zu ersparen, die mit der Erwerbung eines Bezugsscheines verbunden sind; denn Luxuskleider unterliegen natürlich keiner einschränkenden Bestimmung. Es gibt Luxusstiefel und gewöhnliche Stiefel; die ersteren dürfen kosten, was sie wollen, dafür aber aus gutem Material erzeugt sein, die letzteren kosten auch, was sie wollen — denn wer denkt noch an die Höchstpreisverordnung seligen Andenkens? Dafür müssen sie aber aus Ersatzstoffen gemacht sein und brauchen nichts zu taugen, und in analoger Weise gibt es Luxuspreise und gewöhnliche Preise.

Gewöhnliche Preise sind jene, die eine Ware kosten soll, um die man sie aber nicht oder in unzulänglicher Menge bekommt; „Luxuspreis“ ist derjenige, der unter keinerlei Umständen gefordert werden darf, um den man aber alles bekommt, und wäre es noch so selten. Er ist das Allheilmittel in dieser bitteren Zeit; er macht den Kriegsgewinnern das Leben behaglich und erleichtert ihnen das „Durchhalten“, das, gäbe es nur Höchstpreise und Leute, die sich daran halten, gar jämmerlich wäre. Der Luxuspreis wird gefordert und wird gezahlt; und da er gern und freudig gezahlt wird, wird er von Tag zu Tag — „luxuriöser“ ...

Man würde es kaum glauben und doch ist es so, daß sich vor den Augen der gestrengen und angeblich so wachsamten Behörde eine förmliche „Börse für Lebensmittel“ aller Art in Wien entwickeln konnte. Die verbreitete Annahme, als ob sich ihre Mitglieder in entlegenen Winkelkaffeehäusern und dergleichen verbergen würden, ist falsch; das war früher einmal, als die Herren noch das Auge des Gesetzes fürchten zu müssen glaubten. Heute machen sie sich im vollen Licht der Öffentlichkeit breit, und der Schauplatz ihrer Geschäfte ist die ganze Stadt, insofern sie zahlungsträchtige Bewohner beherbergt. Ein kleines Vorkommnis als Beispiel: In ein vornehmes, starkbesuchtes Kaffeehaus setzt sich ein Herr an einen Tisch, an dem schon ein anderer Herr sitzt. Er bestellt Kaffee und macht, da er gebracht wird, bei Anblick der trüblichen Sacharintabletten eine bedauernde übrigens nebensächliche Bemerkung. Der andere wird aufmerksam, wendet sich an seinen Tischgenossen und sagt:

„Wenn Sie Zucker brauchen, ich könnte Ihnen welchen verschaffen.“

„Ah! Und wie teuer?“

„Das Kilo 10 Kronen; aber ich liefere nur von 100 Kilo aufwärts!“

Man muß die Kühnheit dieser Agenten bestaunen, die sich mit wildfremden Menschen in so bedenkliche Geschäfte einlassen; einmal könnten sie ja auch an den Unrechten geraten. Daß sie von der Behörde nichts zu befürchten haben, wissen sie allerdings nachgerade. Solche Vorfälle ereignen sich an allen Orten und zu allen Stunden, jeder erlebt dergleichen, jeder weiß davon zu erzählen, nur die Behörden sind blind.

Entschleicht man sich aber wirklich einmal zu einer „Razzia“, dann wird ein armer Teufel gepackt, der sich bei einem armseligen Geschäftchen ein paar Seller verdiente, oder ein Eingerückter, der das Vaterland dadurch in Gefahr brachte, daß er sich in Zivillieder hüllte, anstatt in eine arabishe Montur. Der Lebensmittelchwindler im großen

Stil steht aber vielleicht während dieser Amtshandlung mit dem überlegenen Lächeln desjenigen, dem nichts geschehen kann, in der Menge, und freut sich, daß er nicht so ist, wie jener — nämlich nicht so dumm, daß er sich erwischen läßt.

Die Großhändler, denen die Verteilung der Zudervorräte obliegt, haben kraft ihrer Machtbefugnisse dekretiert, daß die Karte nicht auf einmal, sondern in zwei Hälften honoriert wird, damit die Käufer den Genuß des „Anstellens“ doppelt verkosten. Und während sich die Leute ihr Zuderquantum in Wind und Wetter „ersteinen“ müssen, wird die Ware im behaglichen Kaffeehaus „von hundert Kilo aufwärts“ verhandelt, allerdings um 10 Kronen das Kilo. So „notiert“ nämlich augenblicklich der Zucker; wie denn überhaupt die geheime Lebensmittelbörse ganz nach dem Muster der wirklichen ihre Notierungen und Tageskurse hat. So notiert dormalen: Mehl von K. 20 aufwärts, je nach Qualität, Hülsenfrüchte K. 30, Butter 30 bis 40, Schmalz 25 bis 35, Kaffee 70 bis 100 usw. Tee, der bis vor kurzem noch im legitimen Handel zu haben war, ist plötzlich daraus verschwunden, und erzielt heute bereits Märchenpreise. Für das Kilo wird bis zu K. 150 bezahlt, dafür bekommt man diese Ware wenigstens filchweise; alles andere wird nur in größeren Mengen abgegeben, da sich die Herren Lieferanten in „Kreuzergeschäfte“ nicht einlassen. Man fragt sich erstaunt: Woher kommen diese Riesensummen von Lebensmitteln, wohl gemerkt, von solchen, die fast ausschließlich der staatlichen Bewirtschaftung unterliegen? Und wie muß diese Bewirtschaftung beschaffen sein, die es einer Gruppe von strupellosen Verkäufern möglich macht, die Ware meterzentnerweise zu verheimlichen!

Das geduldige Durchhalten wird jedem einzelnen in salbungsvollen Worten behördlicherseits immer wieder zur Pflicht gemacht und, an Entbehrungen und Einschränkungen nachgerade gewöhnt, könnte die Bevölkerung diese auch ertragen. Unerträglich aber ist der Gedanke, daß eine große Raste lebt, für die es Entbehrungen ganz einfach nicht gibt. Abgesehen von denen, die es wissen müßten und sollten, weiß so ziemlich jeder, daß man in Wien heute immer noch alles bekommt, trotz Lebensmittelliste und Mehlbezugschein! Man muß nur das nötige Geld haben, um die geforderten „Luxuspreise“ zu bezahlen, und da es viele Leute gibt, die das Geld haben, gibt es auch viele, die alles bekommen.

Das Zaubervort „Sesam, öffne Dich!“ des Märchens hat eine neue Gestalt bekommen und heißt jetzt: „Ich zahle jeden Preis!“ oder: „Preis Nebenache!“ Wer die Macht hat, das Wort im rechten Augenblick auszusprechen, dem öffnen sich die reichgefüllten Magazine, und er hat keinen Anlaß, die Schrecknisse der Kriegszeit zu beklagen. Und wenn sich die Staatsgewalt nicht in zwölfter Stunde zum Kampfe gegen die „Luxuspreise“ aufrafft, dann wird es denen, die sie festsetzen, und denen, die sie bezahlen, auch in Dürft an nichts fehlen.